

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 31 (2024)
Heft: 346

Rubrik: Positionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wunderbarer Nachruf, danke, Wort für Wort klar, nah, gut. Es bräuchte mehr solche Lebenswürdigungen im Todesfall, ob von bekannteren oder sog. unbekannteren Menschen. Und wenn sie derart wahrhaft herzlich geschrieben sind wie von Wolfi Steiger sowieso.

MARCEL ELSENER zum Nachruf auf Nane Geel im Juniheft

Was für ein Leben, Nane! Einfach klasse! Danke, dass du da warst!! Bis bald, guten Wein bringe ich mit ...

MILANKA zum Nachruf auf Nane Geel im Juniheft

Ein wunderbarer Nachruf, in der Tat. Doch hier noch eine Korrektur und eine wichtige Ergänzung: Der Organist von *Amazing Grace* war nicht Bobby der Punk, sondern «Bobby» Geel, der Bruder der Nane. Und die originelle Todesanzeige stammt aus der Feder von Sylvia Geel, der Schwester der Nane.

REMYKLAUS zum Nachruf auf Nane Geel im Juniheft

«Der Klangweg ist mitten in der Natur, ja ein Teil der Natur.» – Falsch. Was hat die Natur mit diesen von Menschen gemachten Klanginstallationen zu tun? Im schlimmsten Fall fühlt sie sich von ihnen nämlich gestört.

DANIEL zum Beitrag «Neue Klänge für den Klangweg» im Maiheft

Gewiss kann man zu der im Editorial angesprochenen finanziellen Unterstützung des Baus einer neuen Kaserne für die Schweizergarde durch den Kanton St. Gallen unterschiedliche Ansichten vertreten bzw. eine solche Unterstützung auch ablehnen. Das Editorial arbeitet aber leider gleich mit drei unzutreffenden Argumenten:

1.

«... schwimmt der Vatikan doch förmlich im über die Jahrhunderte angesammelten Reichtum». Der Vatikan(-staat) verfügt, mangels nennenswerter Steuereinnahmen, nur über begrenzte finanzielle Mittel und ist daher auf die regelmässige Unterstützung durch «reiche» katholische Bistümer, insbesondere Deutschlands, angewiesen. Der «angesammelte Reichtum» besteht hauptsächlich aus den Sammlungen der Vatikanischen Museen. Aus diesen könnte man Objekte verkaufen, was dann allerdings doch zulasten der Kultur gehen würde.

2.

«Selber zahlen will der Vatikan für seine neue Kaserne dennoch nicht» – das hat nach meinem Wissen der Vatikan nie erklärt. Vielmehr würde er notwendige Sanierungen der bestehenden Kaserne bezahlen wie in der Vergangenheit auch – nur eben keine so schöne und ganz neue Kaserne, wie sie von Schweizer Seite initiiert worden ist.

3.

«Für die Verteidigung von etwas, das militärisch nicht bedroht ist» – die Schweizer Garde ist seit sehr langer Zeit nach Personalbestand und Ausrüstung zu einer militärischen Verteidigung überhaupt nicht in der Lage. Sie nimmt vielmehr, wie einige Zeilen zuvor im Editorial richtig gesagt wird, polizeiliche Aufgaben wahr (Personenschutz des Papstes). Insofern stellt sich die Frage einer Vereinbarkeit einer Unterstützung der Garde mit der Schweizer Neutralität gar nicht.

BARDO FASSBENDER zum Editorial der Saiten-Wochenschau vom 7. Juni (Newsletter verpasst? Hier anmelden: saiten.ch/wochenschau)

Die Verurteilten

Habt ihr jemals darüber nachgedacht, wie es ist, sein Zuhause zu verlieren? Ich meine nicht einfach irgendwohin umzuziehen, in einer anderen Stadt zu arbeiten oder wegen einer Scheidung das Eigentum zu teilen, sondern eines Tages auf den Kühlschrank, auf den lila Wäschekorb zu schauen und in der Nacht ins Unbekannte aufbrechen zu müssen. Mit einem Rucksack, der zehn Jahre Wanderungen überstanden hat, und einem kleinen Handgepäckkoffer für sieben Kilo, falls man fliegen muss. Weil das der Lieblingskoffer ist.

Einfach weil jemand beschlossen hat, Raketen auf den Flughafen, in dessen Nähe du wohnst, abzufeuern. Und du wolltest so sehr in der Nähe des Flughafens wohnen um bequem reisen zu können. Und in der Nähe der Eisenbahn. Genau dieses Gebiet, das nun terroristisch bedroht wird.

... Zwei Jahre sind seither vergangen. Ich sitze in der Migros und schaue in den Regen. Er fällt, wie er in St. Gallen immer fällt. Ich halte einen kleinen Schlüssel in der Hand. Ich drücke ihn so fest, dass ich denke, ich würde nachts damit schlafen. Ich feiere: Vor mir auf dem Tisch steht ein Kaffee zum Aktionspreis von 5 Franken 45 mit zwei kleinen Törtchen. Ich schreibe ein paar lieben Menschen – ich habe jetzt einen Ort zum Leben!

Bis zu dem Zeitpunkt gab es alles Mögliche an Unterkünften. Auch das Leben mit einer Familie an einem ruhigen und blühenden Ort. So wunderbar dieses Haus auch war, es fühlte sich nicht an wie «mein Zuhause». Es war ein Experiment, das diese Familie und ich grossartig durchführten und für das ich immer dankbar sein werde. Wie Schulferien. Es gab auch eine schwierige Phase in einer Sozialwohnung. Dort habe ich ständig gelernt. Es war wirklich, als wäre ich 20 Jahre zurückversetzt worden. Und ich suchte weiter.

In jener Nacht, als ich mein Zuhause zum letzten Mal sah, das nun nicht mehr sicher war, konnte ich mir nicht vorstellen, was Krieg heisst. Und dass es weder wegen einer Reise noch einer Konferenz noch eines Urlaubs sein würde, dass ich meine Wohnung verliesse. Ich wollte einfach nur schlafen. Ich habe fast zwei Monate nicht geschlafen. Und die fast zwei Jahre danach auch kaum.

Ja, ich hatte einen Schlafplatz, aber kein Zuhause. Diesen Ort, an dem ich meinen Schlafanzug anziehe und meinen Lieblingstee trinke. Ich vermisste das so sehr, und immer dachte ich, es sei selbstverständlich.

... Und da stehe ich nun an der Haltestelle, und ein Mädchen aus einer Student:innen-WG übergibt mir ihr Zimmer, wir haben gerade ihre Sachen nach unten zum Bus gebracht. Das ist jetzt deins, sagt sie. Wir umarmen uns, und ich schaue auf das Haus, vor dem Rosen wachsen. Es regnet, und ich fühle mich wie Tim Robbins in *Die Verurteilten*, als er den Tunnel in die Freiheit gegraben hat.

Ich bin nicht mehr die Schnecke mit dem Haus auf dem Rücken.

Die alte Haustür quietscht, und ich liebe diese Tür bereits jetzt. Drinnen riecht es unglaublich gemütlich. Die Lampe und der Wasserhahn funktionieren nicht, aber es scheint, als hätte ich die beste Aussicht der Welt aus dem Fenster. Das ist mein Bett, sage ich zu mir, und ich hätte nie gedacht, dass man weinen kann, weil der Boden in deinem Zimmer so schön ist. Wenn man das wiederfindet, was man verloren hat, fühlt man sich wieder lebendig.

P.S. Mit Stand 1. Juni 2024 steht der Film *Die Verurteilten* auf Platz eins der IMDb-Liste der 250 besten Filme.

LILIIA MATVIIV, 1988, stammt aus Lviv in der Ukraine. Die Journalistin, Essayistin und Sozialaktivistin ist im Frühling 2022 in die Schweiz gekommen und lebt derzeit in St. Gallen. Ol'ha Gneupel hat den Text übersetzt.



WIR SEEN UNS

THEATER
KINO
KUNST
RESTAURANT

LOK

Ringen in der Männerbastion



Wenige Tage nach den 14-Juillet-Feierlichkeiten beginnen in Paris die Olympischen Sommerspiele. Bis zum 11. August zelebriert die französische Metropole die Maxime «Freiheit, Gleichheit, Zusammengehörigkeit». Frauen sind so zahlreich vertreten wie nie, sie erobern die letzten männlichen Bastionen. Erstmals in der Geschichte der olympischen Bewegung werden unter dem Eiffelturm genauso viele Männer wie Frauen an den Start gehen – sozusagen *moitié-moitié*.

Vielleicht erinnert man sich in diesen Tagen auch an Olympe de Gouges. Die Schriftstellerin und Frauenrechtlerin wollte 1789 nach dem Sturm auf die Bastille unter den Frauen eine Revolution in der Revolution anzetteln. 1791 verfasste sie die *Déclaration des droits de la femme et de la citoyenne* und forderte die Gleichheit von Mann und Frau. «Hat die Frau das Recht, das Schafott zu besteigen, so muss sie auch das Recht haben, die Rednertribünen zu besteigen», war ihr Credo. Sie bezahlte ihre Forderungen mit dem Leben.

Die Französische Revolution hat auch in der Oper ihre Spuren hinterlassen. In Umberto Giordanos musikalischem Drama *Andrea Chénier* wirkt die Frauenfigur hingegen etwas flach. Die Adelstochter Madeleine de Coigny, reich und verwöhnt, geht nicht wegen ihrer Haltung, sondern aus Liebe zum Dichter Andrea Chénier auf dem Schafott in den Tod. Maria Callas hat die Figur mit ihrer Interpretation der Arie *La mamma morta* nachhaltig geprägt. Auf der Bühne war die Operndiva eine Hardcore-Feministin, aber dem Hype um ihre Person war sie nicht gewachsen. Die «Göttliche» stürzte vom Olymp der Opernwelt in die Niederungen des Jetsets ab.

Die Französinnen und alle anderen Frauen mussten nach der Französischen Revolution noch über 100 Jahre lang warten, bis sie bei den Olympischen Spielen zugelassen wurden. Die ersten Spiele der Neuzeit, 1896 in Athen, waren eine reine Männersache. 1900, in Paris, waren immerhin 2,2 Prozent aller Teilnehmenden weiblich. Im Jahr 2000 konnten Frauen erstmals in allen Sportarten mitmachen, ausser beim Boxen und Ringen. Die Diskussion um gleiche Rechte im Sport ist noch längst nicht abgeschlossen. Trans Frauen wurde 2024 die Teilnahme an Olympia erschwert.

NATHALIE GRAND, 1967, ist freie Journalistin und Projektmitarbeiterin bei der Stiftung Suchthilfe. Sie steht seit über 15 Jahren als Fussballtrainerin auf dem Platz und an der Seitenlinie. Vor drei Jahren startete sie in St. Gallen ein Projekt zur Förderung des Mädchen- und Frauenfussballs. Bis zum Start der Frauen-EM 2025 in der Schweiz schreibt sie über Frauen, Sport und Gleichstellung. Illustriert wird die Kolumne von LEA FREI.

Für jede Kolumne steht ein Song – dieses Mal ist es die Arie *La mamma morta* aus der Oper *Andrea Chénier* in der Interpretation von Maria Callas.

Generationengräben überwinden

Nichts verbindet die Generationen so sehr wie Windeln. Wenn wir klein sind, brauchen wir sie, dann geht es ein paar Jahrzehnte ohne ganz gut, dafür geben wir meistens ein Heidengeld dafür aus, sei es nun für unsere Nach- oder Vorfahr:innen, und wenn wir alt sind, brauchen wir wieder Windeln. Das ist der Kreislauf dieses verschissenen Lebens. Generationenübergreifend wirken offenbar auch Panzer, schaut man in die leuchtenden Augen der Goofen und Alten, steht einmal einer überraschenderweise und einladend mitten auf der Strasse. Soll in letzter Zeit ja öfters vorkommen, denn das Militär hat die Charmeoﬀensive nach eigenen Aussagen nötig. In diesen global unsicheren Zeiten will das Verteidigungsbudget aufgestockt werden. Wobei Panzer ja mehr Offensiv- als Defensivinstrument sind, aber wen interessiert das schon, solange es Militärschoggi und einen Probesitz im stählernen Ungetüm gibt. Das generationenübergreifende Engagement des Aktivisten auf dem Bild Anfang Juni in Buchs ist deshalb nur zu begrüßen. Weil ja, wir haben alle die Hosen voll, nur geben wirs nicht zu. Die Welt wäre eine bessere, würden wir alle mehr zu unseren Gefühlen stehen. (co)



**Schenkt euch und uns
einen neuen
Kulturnewsletter**

**Unterstütze unser
Crowdfunding
vom 27. August bis
27. September**



**saiten.ch/
kulturnewsletter**



J.S. BACH

Agenda 2024
2. Halbjahr

J.S. APP
ENZEL
LER BA
CH TA
GE '24



21.–25. August bachtage.ch

«Bachs Werkstatt» mit dem Atenea Quartet, Miriam Feuersinger, Alex Potter, Matthias Helm, Bernhard Berchthold, Emmanuel Le Divellec, Christoph Wolff, Barbara Bleisch und weiteren Gästen

St. Gallen – Appenzellerland

VEREIN
IGTE ZWI
ETRACHT
DER WEC
HSELNDE
N SAITEN

BWV 207 **23. August**

Reflexion: Markus Will

Evang. Kirche Teufen (AR)
anl. Appenzeller Bachtage

MAN SIN
GET MIT
FREU
DEN VOM
SIEG

BWV 149 **13. September**

Reflexion: Caspar Hirschi

Evang. Kirche Trogen (AR)

BRINGET
DEM HER
RN EHRE
SEINES N
AMENS

BWV 148 **25. Oktober**

Reflexion: Thomas Metzinger

Evang. Kirche Trogen (AR)

TILGE,
HOCHS
TER, MEI
NE SUN
DEN

BWV 1083 **22. November**

Reflexion: Frank Urbaniok

Kirche St. Laurenzen, St. Gallen

SEHET, W
ELCH EI
NE LIEBE

BWV 205 **13. Dezember**

Reflexion: Susanne Burri

Evang. Kirche Trogen (AR)

Mehr Informationen

+41 71 242 16 61

info@bachstiftung.ch

www.bachstiftung.ch



J.S. Bach-Stiftung
St. Gallen

«Soziale Sicherheit ist ein wichtiger Aspekt»

Seit April leiten Sabina Brunnschweiler und Christopher Rühle gemeinsam das St.Galler Amt für Kultur. In einer ersten Zwischenbilanz sprechen sie über personelle Herausforderungen, Bibliothek und Denkmalschutz in Bedrängnis sowie förderpolitische Visionen.

Interview: ROMAN HERTLER, Bilder: SARA SPIRIG

Saiten: Vor eurem Amtsantritt ist es im kantonalen Amt für Kultur gehäuft zu Abgängen gekommen, zuletzt in der Person der Amtsleiterin selbst. Wie ist die Stimmung im Team heute?

CHRISTOPHER RÜHLE: Die Stimmung in den Teams – ich sage es bewusst im Plural – und im Amt ist gut. Die Motivation der Mitarbeitenden ist grundsätzlich überdurchschnittlich hoch, viele Leute brennen für ihr Fachgebiet.

SABINA BRUNNSCHWEILER: Dass das so bleibt, steht für uns als Amtsleitung an oberster Stelle.

CR: Natürlich war es mit Corona und den vielen Wechsels der letzten Jahre nicht ganz einfach. Das hat schon Kraft gekostet. Die Ressourcensituation ging in den letzten Jahren zudem nicht immer Hand in Hand mit der Menge an Aufgaben. Den Herausforderungen wollen wir aber mit einem positiven Geist begegnen, sie sind lösbar.

Ihr habt euch jetzt als Duo einen ersten Überblick im Amt verschafft. Wo seht ihr aktuell die grössten Baustellen?

SB: Wir sprechen nicht von Baustellen, lieber von Herausforderungen.

CR: Vieles läuft ja schon, auch unabhängig von uns. Um über strategische Stossrichtungen zu reden, ist es noch zu früh. Wir werden nun – nach unserem ersten Ankommen im Amt – die Themen gemeinsam mit der Departementsleitung und unserer Geschäftsleitung entwickeln. Zudem stecken wir aktuell mitten in unserem ersten Budgetprozess. Und ab 2025 wird uns die Erarbeitung einer neuen Kulturförderstrategie beschäftigen. Die aktuelle läuft Ende 2027 aus. Da erhoffen wir uns einen gewissen Schub und politische Unterstützung.

Als Co-Leitung könnt ihr euch unter anderem «besser in Einzelthemen einarbeiten und vor Ort stärker präsent» sein. So war es einer Medienmitteilung zu entnehmen. Birgt eine solche Nähe zum Operativen nicht auch Friktionspotenzial?

SB: Es ist öfter so, dass aus den Abteilungen Fragen an die Amtsleitung herangetragen werden, als dass wir hineingehen würden und sagen, wie es zu machen wäre.

CR: Ich beurteile zum Beispiel nicht zusammen mit der Denkmalpflege Bauprojekte. Dazu fehlt mir schlicht das Fachwissen. Wenn sich dort aber politische Fragestellungen ergeben, dann fungiert die Amtsleitung auch als Schnittstelle zur Departementsleitung. Unsere Führungstätigkeit verstehen wir idealerweise als Unterstützung und Coaching in übergeordneten Fragestellungen.

Vor einem Jahr hat der Kantonsrat die Rolle der Denkmalpflege zugunsten der Gemeinden geschwächt. Sie darf in Baubewilligungsverfahren keine verbindlichen Entscheide mehr fällen, sondern nur noch Stellungnahmen abgeben und gegebenenfalls rekurrieren. Wie kommt ihr damit zutage?

CR: Eine Beschwerde aus der Zivilbevölkerung ist noch beim Bundesgericht hängig. Die demokratisch beschlossene

Regelung müssen wir gleichwohl umsetzen. Man kann aber sagen: Die Zusammenarbeit mit den Gemeinden funktioniert grossmehrheitlich. Es gab bisher nur einen einzigen Entscheid, bei dem wir rekurrieren mussten. Der Fall konnte inzwischen einvernehmlich gelöst werden. Es hat eigentlich eine Entspannung stattgefunden.

Die geplante Kantonsbibliothek ist jüngst von bürgerlicher Seite unter Beschuss geraten: Allen voran die selbsternannte «Bildungspartei» FDP fordert eine Redimensionierung respektive eine stärkere Dezentralisierung zugunsten der Regionen. Was bedeutet das Manöver für die Kantonsbibliothek?

CR: Es ist ja eine Interpellation hängig im Moment, darum ist es uns nicht möglich, hier ausgreifende Aussagen zu machen. Die Regierung ist grundsätzlich nach wie vor überzeugt, dass es sich um eine wichtige Investition in unsere Bildung handelt. Nach den kritischen Rückmeldungen aus der Vernehmlassung muss man die Vorlage nun allerdings überprüfen.

Das Projekt und seine Dimensionen sind seit Jahren bekannt. Ist das nicht frustrierend?

CR: Im Nachhinein ist man immer schlauer. Man hätte zwischendurch vielleicht einmal ein politisches Sounding machen müssen. Die heute zuständigen Departementschefinnen Susanne Hartmann (Bau- und Umweltsdepartement) und Laura Bucher (Departement des Inneren) führen derzeit Gespräche mit den Partei- und Fraktionsspitzen, an denen auch die Kulturamtsleitung teilnimmt.

SB: Es ist ein grosser Vorteil, dass Christopher schon so lange dabei ist und sehr viel weiss zur Bibliotheksgeschichte. Es kann bisweilen schon ein frustrierender und zermürendender Prozess sein, wie das halt manchmal ist in einer Verwaltung.

Appenzell Ausserrhoden hat kürzlich die Erarbeitung einer Kulturerbestrategie eingeleitet. Wo steht St.Gallen, wo man mit einem eigenen Kulturerbe-gesetz schon einen Schritt weiter ist?

CR: Die Fachstelle Kulturerbe versucht die wichtigsten Objekte im Kanton unter Schutz zu stellen. Bevor die Fachstelle geschaffen wurde, wusste der Kanton gar nicht, welche Objekte es überhaupt gibt. Der Kontakt mit den regionalen Institutionen schärfte unser Bewusstsein für die Wichtigkeit ihrer Arbeit, sie erledigen wichtige Grundaufgaben bei der langfristigen Aufbewahrung und Pflege der Objekte, die der Kanton lange nicht auf dem Radar hatte. Hier muss der Kanton in Zukunft eine aktivere Rolle einnehmen. Es sind aber auch die Gemeinden und die Regionen gefragt, das kann der Kanton nicht alleine stemmen.

SB: Die regionalen Museen haben vom Kanton bisher nur punktuell Beiträge erhalten. Hier müssen wir sicherlich auf eine angemessene Antwort hinarbeiten.

Stichwort Kulturförderung: Wie sind die Rückmeldungen an euch seitens der Antragstellenden bei den Regionalen Förderorganisationen (RFO), die jetzt auch in St. Gallen angelaufen sind?

SB: Die RFO sind ein Erfolgsmodell. Bei der Einführung herrschte teils eine gewisse Verwirrung, so auch bei der jüngsten RFO Kultur St. Gallen plus. Oft gelangen Gesuche an die RFO, die eigentlich an die Gemeinde sollten und umgekehrt. Das passiert sogar erfahrenen Gesuchstellenden. Das geht zum Teil auf unsere Kappe, wir können die Kommunikation und auch die Führung der Antragstellenden durch die Online-Formulare bestimmt noch optimieren.

Der Verteilungskampf um die vorhandenen Kulturfördermittel wird härter. Wohin entwickelt sich die St.Galler Kulturförderungspolitik?

SB: Viele Institutionen stehen vor wichtigen Entwicklungsschritten, Stichworte sind neben Diversität, Zugänglichkeit und Teilhabe natürlich auch faire Saläre und Löhne, soziale, aber auch ökologische Nachhaltigkeit. Es steht zudem ein Generationenwechsel an, eine generelle Professionalisierung, die man gerade in regionalen Institutionen spürt, wo über Jahrzehnte vieles in Freiwilligenarbeit aufgebaut wurde und heute immer weniger Bereitschaft oder Möglichkeit für «Fronarbeit» vorhanden ist. Vor dieser Realität kann die St.Galler Kulturförderung die Augen nicht verschliessen. Gleichzeitig wissen wir, dass die verfügbaren Mittel nur beschränkt wachsen und nicht alle Vorhaben unterstützt werden können.

Wo wollt ihr bei der Förderung Schwerpunkte setzen?

SB: Das kann ich im Moment noch nicht sagen. In den Köpfen der Abteilung Kulturförderung schwirren schon lange viele Ideen. Soziale Sicherheit ist sicher ein wichtiger Aspekt. Uns fehlen zurzeit aber noch Ressourcen, diese Themen konzeptionell anzugehen. Nach personellen Wechsels und Ausfällen sind sich einige noch am Einarbeiten. Handkehrum bringen sie auch frischen Wind rein.

CR: Im Moment bindet das Tagesgeschäft in den kleineren Abteilungen fast sämtliche Ressourcen. Eines unserer wichtigsten Ziele als Amtsleitung ist, dass wir uns hier wieder etwas mehr Luft verschaffen können.

In Basel wird im Moment die «Initiative für mehr Musikvielfalt» diskutiert. Und die «NZZ am Sonntag» hat jüngst vorgerechnet, dass auch in Zürich über 90 Prozent der staatlichen Musikförderungsbeiträge in die klassische orchestrale Musik fließen. Wie seht ihr diese Debatte? Ist die Musikförderung auch in St. Gallen «im 19. Jahrhundert stecken geblieben», wie die «NZZ am Sonntag» konstatierte?

SB: Wir haben das Verhältnis nicht ausgerechnet, aber bestimmt ergibt sich hier dasselbe Bild. Das Beispiel Basel zeigt wieder das Grundsatzproblem: Solange nicht mehr Mittel zur Verfügung stehen, muss an einem anderen Ort gespart werden.

Das wollen die Initiant:innen aber nicht, sie wollen lediglich, dass ein Drittel der Fördermittel in populäre und alternative Musik fließt und nicht wie bisher lediglich 10 Prozent oder noch weniger.

SB: Aber sie lassen im Initiativtext auch offen, woher das Geld kommen soll. Darum kommen in Basel verständlicherweise einige gerade ins Schwitzen. Ein schönes erstes Resultat aus der politischen Debatte ist immerhin, dass sich Institutionen zusammengetan haben. Ebenso gefällt mir, dass der Anstoss für die kulturpolitische Debatte aus der Bevölkerung kommt. Das verleiht der



Forderung nach grösseren Kulturbudgets mehr Kraft.

Solches Engagement erhoffen wir uns auch in St. Gallen.

CR: Bei der Kantonsbibliothek wars ja auch so. Erst eine Volksinitiative – getragen aus Kreisen der SP und der städtischen FDP – hat das 2010 gescheiterte Projekt wieder ins Rollen gebracht. Die Initiative kam mit über 10'000 Unterschriften zustande, nötig gewesen wären bloss 4000. Das gab enormen Aufwind.

SABINA BRUNNSCHWEILER, 1975, ist in Ebnat-Kappel aufgewachsen. Sie hat in Zürich Deutsch und Geschichte studiert, war dann Journalistin und erste Frau in der Saiten-Redaktion, bevor sie für drei Jahre ins St.Galler Amt für Kultur wechselte. Ab 2011 leitete sie die Bereiche Tanz/Theater und Literatur in der Fachstelle für Kultur des Kantons Zürich und war die letzten fünf Jahre auch Teil der Geschäftsleitung.

CHRISTOPHER RÜHLE, 1974, lebt in Wil. Er hat an der HSG Staatswissenschaften studiert und zu politischer Ideengeschichte doktriert. 2007 nahm er die Arbeit im Amt für Kultur des Kantons St. Gallen auf, zunächst als Leiter Recht. Ab 2018 leitete er den Aufbau der Fachstelle Kulturerbe. Er ist zudem langjähriges Mitglied der Geschäftsleitung des Amtes für Kultur und war von Mai 2023 bis März 2024 Mitglied der interimistischen Amtsleitung.

Saiten 30 Jahre
Samstag 21.9.24
Kongress zum Kultur-
journalismus der Zukunft

Hauptpost St.Gallen

**15 Uhr Präsentation für Veranstalter:innen:
neues Kalenderportal Minasa**

**16 Uhr Fachgespräch mit Medienschaffenden:
Alltag im Kulturjournalismus
Workshop für Leser:innen und Veranstalter:innen:
Erwartungen an den Kulturjournalismus**

**19 Uhr Grosses Podiumsgespräch:
Zukunft des Kulturjournalismus**

ab 21 Uhr Grosse Jubiläumsparty im Palace St.Gallen

saiten.ch/30jahre



Frauen mit Penis sind die besseren DJs

All male lineups are all the rage. Wie beispielsweise das DJ-Lineup im Casa Bacardi am diesjährigen Openair St. Gallen, auf dem nur cis Männer stehen. Und das restliche Lineup ist kaum besser.

Das führte zurecht zu einem kleinen Shitstorm. Da werden Geld, Aufmerksamkeit und schmüddige Drinks der Gruppe zugeschoben, die eh schon mehr als genug davon kriegt. Und allen anderen wird damit suggeriert: Ihr gehört da nicht hin. Und in einem Feld, dessen Diversität regelmässig an Branchenevents und in Medien besprochen wird, ist solch ein Line-up mindestens fahrlässig. Also fordern Aktivist:innen (und auch Saiten in einem Newsletter): Keine Pimmelparty, bitte. Und: Mehr FLINTA auf der Bühne.

FLINTA steht für Frauen, Lesben, intersexuelle, nonbinäre, trans und agender Menschen. Dass «Lesben» da drin sind, bezieht sich nicht auf lesbische Sexualität, sondern entspringt wohl dem 80er-Feminismus von Monique Wittig, die «Frau» als Kategorie sieht, die nur innerhalb eines patriarchalisch heterosexuellen Systems existiert. Frauen, die sich dem durch Beziehungen zu anderen Frauen entziehen, sind also keine Frauen, sondern Lesben.

Das Definieren von «Frau» anhand ihrer Unterdrücker ist heute keine sehr populäre Praxis mehr. Der FLINTA-Begriff aber möchte genau das und alle umfassen, die aufgrund ihres Geschlechts diskriminiert werden. Was auf den ersten Blick nützlich scheint, führt in der etwas ignoranten aktivistischen Praxis aber zu viel Bullshit.

Mit FLINTA meinen viele nämlich einfach Frauen und Menschen, die sie als Frauen lesen, auch wenn die eigentlich keine sind. Nonbinäre Menschen mit Brüsten beispielsweise. Trans Männer hingegen kriegen beim Betreten von FLINTA-Räumen gerne mal kritische Blicke ab – bis sie sich dann als trans zu erkennen geben, als eben nicht die Unterdrücker, als nicht wie all die anderen Männer. Und wenns um FLINTA im Lineup, um «keine Pimmelpartys» geht, dann werden da plötzlich Menschen unterschiedlichster Geschlechter auf ihre Geschlechtsteile reduziert.

Wenn cis Feminist:innen also am Openair St. Gallen nächstes Jahr mehr Menschen mit Vulven auf der Bühne wollen – fair, die sind sicher unterrepräsentiert. Aber FLINTA können nun mal Penisse haben. Und statt ans Openair zu gehen, feiere ich dann halt mit denen eine Pimmelparty, so wie die erste Pride eine Pimmelparty von trans Frauen war. Dann läuft *So I* von Charli XCX auf Repeat, in dem die cis Musikerin den unheimlichen Impact anerkennt, den die trans Musikerin SOPHIE auf heutigen feministischen Pop hatte. Und auch ansonsten werden wir bei unserer Pimmelparty wohl den besseren Sound haben als in einem All-Vulva-Bacardi-Dome, denn wenn wir schon nach Geschlechtsteilen ordnen: Die Girls mit Penis, die ich kenne, sind bessere DJs als die ohne.

MIA NÄGELI, 1991, arbeitet nach einer Journalismusausbildung und ein paar Jahren bei verschiedenen Medien heute in der Musikbranche in der Kommunikation, als Tontechnikerin und als Musikerin.